

UNFÄLLE

Tödlicher Sog

Strömungen an den Badestränden fordern in Australien jedes Jahr mehr Todesopfer als Buschbrände, Überschwemmungen, Tropenstürme und Haiattacken zusammen. Das hat der australische Geomorphologe Rob Brander ermittelt. Demnach verlieren bei den Naturkatastrophen jährlich 18 Menschen ihr Leben; im Schnitt ein Mensch pro Jahr stirbt nach einer Haiattacke. Den tückischen Rückströmungen in den Brandungszonen der Strände fallen dagegen jedes Jahr 21 Schwimmer zum Opfer.

GESCHICHTE

Alltagsleben in der Antike

Olivenöl wurde nicht nur in der Küche verwendet, Legionäre schmierten es sich bei Feldzügen, etwa im kalten Germanien, auch als Kälteschutzmittel auf die Haut – solche kuriosen Beispiele aus dem Alltagsleben im antiken Rom präsentiert der Althistoriker Karl-Wilhelm Weeber. So waren Trennwände in den Gemeinschaftslatrinen der Römer überflüssig, weil den Stadtbewohnern, wie Weeber schreibt,

„Affektschranken beim Defäkieren“ fehlten. Auch beschäftigt sich der Autor mit der Frage, ob in der Stadt „pandemischer Alkoholismus“ herrschte, wie gut die römische Feuerwehr organisiert war – und ob Masseure in den öffentlichen Bädern deshalb einen so zweifelhaften Ruf genossen, weil sie „ihre ölgetränkte Fingerfertigkeit auch gern mal zu erotischen Massagen“ einsetzten.



Karl-Wilhelm Weeber
Wasser, Wein & Öl –
Die Lebenssäfte
der römischen Welt
 Primus Verlag,
 Darmstadt; 160 Seiten;
 39,90 Euro.



Kattas auf Madagaskar

BIOPHOTO / IMAGES.DE

TIERE

Schlafhöhlen der Lemuren

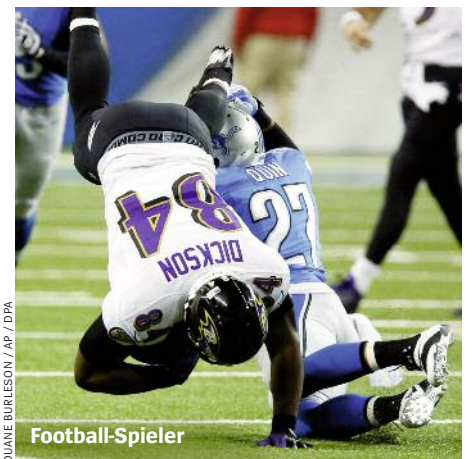
Urmenschen nutzten den Eingangsbereich von Höhlen als Wohn- und Schlafstätte. Jetzt hat Michelle Sauther von der University of Colorado in Boulder herausgefunden, dass sogar schon wildlebende Primaten diese Verhaltensweise zeigen. Bei Feldforschungen im Südwesten Madagaskars beobachtete die Anthropologin, wie sich die etwa 40 Zentimeter langen

Kattas – Lemuren, die nur auf der Insel vor Mosambik vorkommen – zur Nachtruhe immer wieder in dieselben Kalksteinhöhlen zurückziehen. Wie Sauther vermutet, machten die in Gruppen lebenden langschwänzigen Halbaffen schon vor Jahrtausenden die Erfahrung, dass sie in den festen Behausungen am Boden vor Raubkatzen sicherer waren als in den Wipfeln von Bäumen. Außerdem boten ihnen die Höhlen leichteren Zugang zu Wasser und Nährstoffen. „Wir glauben, dass dieses Verhalten der Kattas Teil eines uralten Primatenerbes ist, das wahrscheinlich Millionen von Jahren zurückreicht“, sagt Sauther.

GESUNDHEIT

Höhe schützt Hirn

Schläge auf den Kopf schaden dem menschlichen Hirn in höher gelegenen Regionen offenbar weniger als in tiefer gelegenen. Auf diesen Unterschied ist ein Team um den Epidemiologen Dawn Comstock von der Colorado School of Public Health gestoßen, das Sportunfälle amerikanischer Highschool-Athleten untersucht hat. Demnach traten bei jungen Sportlern 31 Prozent weniger Gehirnerschütterungen auf, wenn ihre Wettkämpfe an Orten stattfanden, die mindestens 200 Meter über dem Meeresspiegel liegen. Mögliche Erklärung: In der Höhenluft schwellen die Blutgefäße im Hirn an; zudem konzentriert sich vermehrt Flüssigkeit um die Gefäßwände herum. Dadurch dehnt sich das Denkorgan aus und kann bei Schlägen nicht mehr so leicht von innen gegen die Schädelwand geschleudert werden.



Football-Spieler

DUANE BURLESON / AP / DPA